

Neue Westfälische

15.08.2011

Die Macht des Wortes

Wolfgang Kühnhold rezitiert aus deutscher Dichtung

VON DIETMAR GRÖBING

■ **Lichtenau-Dalheim.** Worte sind eine Waffe, ein mächtiges Schwert, das bisweilen tiefe Wunden schlagen kann. Verbalisieren lässt sich aber auch ohne Verletzungen und tragische Folgen, sind Worte doch von Hause aus neutral. Sie bedürfen der Interpretation und Kontextualisierung, um zu voller Bedeutung zu gelangen. Dafür sorgte am Freitag Wolfgang Kühnhold, der anhand eines Rezitationsabends dem Wort und seiner Macht huldigte. Das Goethe-Zitat „Worte sind der Seele Bild“ stand exemplarisch über der Veranstaltung, die dem Programm des Dalheimer Sommers angehörte. Neben der „Macht der Musik“ war es also vorrangig am konträren Themenschwerpunkt, der „Macht des Wortes“, von sich reden zu machen. Und so füllte sich das Refektorium nicht nur mit Menschen, sondern auch mit Worten – geschriebenen Worten, die Wolfgang Kühnhold zu gesprochenen transferierte. Als Grundlage dienten dem dezidierten Vortragskünstler lyrische Darlegun-



Sag es durch die Blume: Wolfgang Kühnhold machte viele Worte um das Wort.

FOTO: DIETMAR GRÖBING

gen deutscher Dichter. Schiller, Goethe, Hölderlin, Busch und Droste-Hülshoff kamen unter anderem zu ihrem Recht, fanden in Kühnhold einen präzisen wie sensiblen Vermittler ihrer Gedanken. Die sprachen dem

Wort mal eine rationale, mal eine emotionale Bedeutung zu. Ob mit dem Kopf oder dem Gefühl erfasst – richtig und wichtig wären sie alle. Und von hehrem Anspruch, erbitten sich Dichtertexte doch „ewiges Leben“. Dem steht die flüchtige Natur des Objekts gegenüber, denn laut Annette von Droste-Hülshoff gleichen Worte „einem verlorenen Funken, einem beschwingten Pfeil“, der, einmal abgeschossen, nie wieder zurückkehrt. Gerade das macht das Wort so trüchsig und mächtig, sitzt es doch laut Klambund „im Fleisch wie ein Splitter“. Einmal herausgelöst, entsteht aus Chiffren Sinn, entstehen Zusammenhänge, „die einem Flammenwurf, einem Feuer gleichen“ (Gottfried Benn). Und ist das Feuer der Leidenschaft erst einmal entzündet, dann „sei die Sprache der Liebenden die Sprache des Landes“, wie Friedrich Hölderlin kategorisch forderte. Deutlich weniger romantisch betrachtet: Johann Wolfgang von Goethe den Sachverhalt, setzte sich vielmehr für ein ausgedehntes Schweigen ein, denn „Redenquark wird breit, nicht stark“.